

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 110 (1984)

Heft: 47

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Haus zu Haus

Tessa Daenzer

Land des Lächelns

«Es ist eine Palme», flüsterte mir Herr Jean nachsichtig lächelnd zu. Ich hatte mich nämlich diskret erkundigt, wieso das nette Fräulein Nelly wohl ihre Haare nicht mehr wasche, und das ausgerechnet als Angestellte eines Coiffeursalons. «Eine Palme!» Vor meinem inneren Auge tauchte ein Wedel sanft bewegter Blätter auf, ein Hauch von fernen, sonnigen Stränden. Fräulein Nellys Palme jedoch stach – o traurige Parodie – als fettiger Dornbusch in die parfümschwere

Luft; nur ein grüner Punkt-Blitz, der seitlich zum Scheitel schoss, erinnerte kühn an die beschworene Palme.

Herr Jean erklärte mir eingehend, dass Fräulein Nelly ihre Haare sogar jeden Morgen frisch wasche, dann sorgfältig mit Gel bearbeite und in kunstgewerblicher Fleissarbeit zur besprochenen Palme emporstilisiere. Er verfiel dabei in den geduldigen Tonfall eines Lehrers, der sich mit einem hoffnungslosen Fall abzuplagen hat. Ich blieb unbelehrbar, lächelte aber nun auch nachsichtig.

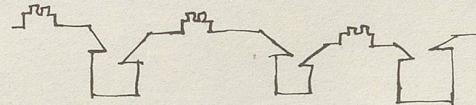
Fräulein Nelly ist von Mütterchen Natur nämlich so überreich mit Anmut und Ebenmass bedacht worden, dass fast nichts ihre wunderbare Erscheinung beeinträchtigen kann. Sie ist nicht nur jung und landläufig hübsch, nein, sie ist zauberhaft. Ihr Gang

ist schwebend, ihr Lächeln hinreissend, und ihre selbstverständlich mandelförmigen Augen haben den weichen Schmelz raffaelischer Gemälde. Zu allem Überfluss wurde sie mit einer üppigen blonden Mähne ausgestattet, deren knisterndes Gleiten zu betrachten eine wahre Augenweide gewesen war. War, war! Und nie zuvor hatte ich Fräulein Nellys Bannkreis ohne inbrünstigen Schwur betreten, künftig meiner Erscheinung mehr Sorgfalt andeihen zu lassen. Angesichts der Gel-Palme jedoch übersah ich grosszügig meine gärtnerisch verwüsteten Fingernägel, den leicht verrutschten Lippenstift und meine ungeschorenen Augenbrauen. Ich lächelte vielmehr und schon wieder nachsichtig in mein nicht so zauberhaftes Spiegelbild hinein. Unschönheit kann auch verbinden.

Fräulein Nelly hätte wohl, wäre ihr meine haarige Naivität zu Ohren gekommen, ebenfalls nachsichtig gelächelt. Für sie bin ich natürlich eine modische Missgeburt. Aber ohne Leute wie mich, die sich immerfort und vergeblich strebend bemühn, wäre sie arbeitslos.

An der Kasse lächelte auch die Geschäftsinhaberin nachsichtig. Ich war ein wenig entsetzt über den hohen Preis, den ich für das bisschen Haarstützen zu berappen hatte. Man sagte mir jedoch, dass es sich hierbei um einen ganz besonders zeitaufwendigen Schnitt gehandelt habe, eine individuelle, mir sozusagen auf den Leib geschnittene «Palme».

Meine Palme ist eine angepasste, eine zurückhaltende, ja schon fast bescheidene Palme, eine, die niemanden an den Zauber der Südsee erinnert und niemandem ein Lächeln entlockt.



Es war einmal ein Lattenzaun ...

Auch mich stören sie, die vielen Zäune, die fein säuberlich jedes Grundstück begrenzen. In Nordamerika sind die Vorgärten selten umzäunt. Sind unsere Zäune Ausdruck von Kleinbürgertum, Engstirnigkeit, Verschlossenheit? Braucht es sie wirklich, all die Pfosten, Latten und Gitter? Heute muss ich die Frage wütend bejahen.

Unser bescheidenes Eigentum befindet sich mitten in einem Dorf und ist frei zugänglich. Vor einigen Wochen beobachtete ich unseren älteren Buben, wie er den kleinen Bruder sorgfältig durchs Gras führte und ihm erklärte, er solle gewisse Stellen meiden. – Hundedreck! Es blieb nicht bei den zwei, drei Häufchen; sie vermehrten sich jede Nacht. Das Wäscheaufhängen wurde für mich zum Balanceakt. Ich ging im Slalom über die Wiese, und mein Mann fluchte beim Rasenmähen. Jeden Morgen entdeckten wir neue Hinterlassenschaften der nächtlichen Besucher. Leider blieben uns Hunde und Besitzer unbekannt. Sonst liesse sich die Idee eines kanadischen Freundes verwirklichen. Dieser sammelte den Hundedreck ein, verpackte

ihn und sandte ihn per Post den rechtmässigen Besitzern zu.

Wir liessen nächtelang die Aussenlampe brennen, rannten beim geringsten Geräusch ans Fenster, und im Zorn kamen uns recht brutale Massnahmen in den Sinn ... Aber schliesslich sind ja nicht die Hunde schuld.

Jetzt haben wir uns entschlossen, den Zugang zum Garten drastisch zu reduzieren und eine Hecke zu errichten. In Anlehnung an die nordamerikanische Gesinnung – und der schweizerischen Mentalität zum Trotz – lassen wir eine drei Meter breite Lücke offen und hoffen, sie nicht durch ein Gartentor schliessen zu müssen.

Schade, dass uns verantwortungslose Hundebesitzer zu einer Abwehrmassnahme zwingen. Bei allen pflichtbewussten Tierhaltern entschuldige ich mich für diese humorlosen Zeilen. Ursi S.

Mein schlechtes Gewissen

Ich habe ein schlechtes Gewissen, ein sehr schlechtes sogar, und zwar dauernd, immer. Was ich auch tu' und lasse – mein schlechtes Gewissen, aufgeschrackt durch Zeitungen, Zeitschriften, Radio, Fernsehen, verfolgt mich, verdrißt mir das Leben, hindert mich, es zu geniessen.



«Natürlich wieder eine Frau am Steuer!!!»

Das fängt beim Essen an. Wer,frage ich, kann noch mit Genuss eine gute Mahlzeit verspeisen? Wer? Jedenfalls kein fühlender Mensch, der an die Millionen Hungerner auf unserer Erde denkt. Aber essen muss man doch! Mein Gewissen hält mir jedoch das ganze Elend der Welt vor Augen und verdrißt mir das Essen gründlich. Besonders laut meldet es sich, wenn ein Stück vom Huhn oder Schwein auf meinem Teller liegt. Diese armen Tiere hatten ja, wie man leider zur Kenntnis nehmen musste, ein himmeltrauriges Leben, kurz und qualvoll, eingepfercht mit Hunderten von Leidensgenossen. Keine Spur mehr vom «Mistkratzerli» oder fröhlich grunzenden Säuli im Dreck! Das Bild war früher immerhin tröstlich. Die Tiere lebten kurz, aber wenigstens ihrer Art gemäss. Und heute? Weit

haben wir's gebracht. – Rate mir jetzt keiner, auf Kalb oder Rind umzusteigen! Diesen armen Viechern geht's nicht besser. Rate mir erst recht niemand, Vegetarianerin zu werden; ich will mich nicht langsam, aber sicher vergiften ...

Übrigens regt sich mein Gewissen nicht nur beim Essen; auch die brave Post lässt es aktiv werden. Da liegen doch jede Woche in meinem Briefkasten mindestens zwei bis drei Couverts mit Karten, Kalendern, Notizbüchlein usw. Absender ist irgendeine soziale oder umweltschützerische Organisation. – Wer kann schon allen helfen? Ich leider nicht. Da wird mein Gewissen wieder wach und spricht: «Hilf! Du bist nicht blind, nicht Lahm, nicht alkoholgefährdet, also hilf!» Aber so viel Geld hab' ich nicht! Deshalb muss ich aus-

sortieren, mit meinem unzufriedenen Gewissen im Nacken, das mich fragen lässt: «Bekommen eigentlich die Richtigen die Batzen?»

Wie geschrieben, so vermiest mir mein Gewissen das Leben. Nicht einmal über eine schöne Autotour kann ich mich mehr freuen. Wie sollte ich auch? Wenn dauernd jemand flüstert: «Weisst du, dass du ein Mörder bist? Ein Baummörder?»

Flüchte ich in mein warmes Zimmer, will nichts mehr sehen noch hören, dröhnt es plötzlich: «He, du, deine Ölheizung ist auch nicht gerade umweltfreundlich! Stell sie ab.»

Liebes Gewissen, deine Aufmerksamkeit in Ehren, aber wenn ich die Heizung abstelle, erkälte ich mich und belaste meine – sowieso auf dem letzten Loch pfeifende – Krankenkasse, und dann schimpfst du ja wieder mit mir. Also: Gib Ruhe und lass mich friedlich fernsehen!

Täusche ich mich, oder lacht da jemand höhnisch? Es muss wohl so sein, denn auf dem ersten Kanal kam «Baumsterben», auf dem zweiten «Hunger in der Welt», auf dem dritten «Sind unsere letzten Moore noch zu retten?» Da hatte ich genug. Was zuviel ist, ist einfach zuviel! Ich drehte ab und las Kästner. Und war für ein paar Stunden glücklich. Aber keine Angst: Morgen bringt mir der Pöstler bestimmt ein neues Bittgesuch, und essen muss ich schliesslich auch. – Mein Gewissen hat es schwer, es macht Überstunden. Wenn ich nur wüsste, ob damit irgend jemand gedient ist ... Eva Renate

Statistische Realität

Die geburtenschwachen Jährlinge kommen ins Schulalter. Das las man vor kurzer Zeit in praktisch allen Zeitungen. Zum Teil sind bereits Klassen verkleinert worden, anderen steht der Schrumpfungsprozess bevor.

Prekär werden die Zustände zum Beispiel im Kanton Solothurn: Bisher war die durchschnittliche Klassengrösse an den Primarschulen 21 Schüler. Neu werden es bloss noch 20,2 Schüler pro Lehrer sein. Den Lehrern, ausgenommen Turn- und Sportpädagogen, wäre zu gönnen, dass die 0,2 Schüler aus Kopf, Hals und, der Standfestigkeit wegen, aus etwas Schulterpartie bestünden. Den Mitschülern hingegen wäre gewiss besser gedient, wenn sie die Schüler-Kommastellen in der Form eines zusätzlichen

Tschuttibeins zugeteilt bekämen. – Warten wir ab ... das Mittelalter ist ja vorbei, und die liebe Statistik ist vor allem ein theoretisches Produkt. Hanni Gerhard

Zügelagerer

Das Bargeld, die Kreditkarte, die Kamera, das Tagebuch, die Uhr, das goldene Armband, auch die Brille ... wurden gestohlen. Zum Glück haben wir die Pässe noch!

So etwas kann nur uns passieren, denken wir, als wir zur Polizei im Hauptbahnhof von Rom gehen. Aus irgendeinem Grund war gegen Morgen unsere Couchedecke im Nachtschnellzug Zürich–Rom nicht abgeschlossen. Wir schliefen friedlich, als jemand die Handtasche meiner Freundin und mein Portemonnaie behändigte.

«Setzt euch auf diese Bank!» sagt missgelaunt ein Polizist im Eingangszimmer des Polizeipostens. Da sitzen bereits zwei Kanadier und ein Südtaliener. Wir merken, dass wir alle im selben Zug bestohlen wurden. Den Kanadiern fehlen die Wertsachen und die Pässe, dem arm ausssehenden Südtaliener wurden 270 000 Lire gestohlen.

Da die Kanadier kein Italienisch sprechen, nimmt man mich gleich als Übersetzer. Zu viert werden wir in einen Raum geführt: Kahle Wände, Tisch, Stühle und der Untersuchungsinspektor, der mit zwei Fingern auf der Schreibmaschine herumhackt.

Es seien die Ausländer, die stehlen, sagt zwischendurch der Untersuchungsinspektor, und: Das Leben sei so unberechenbar. Aber ihr seid jung, bei euch zählt die Liebe. Und ausserdem bezahlt die Versicherung.

Schwungvolle Rede, denke ich, nur bezahlt die Versicherung nicht alles, und die Umtriebe sind gross: Es geht eine Woche, bis unser nachgeschicktes Geld eintrifft.

Viele Italienreisende erzählen solche und ähnliche Räubergeschichten. – Ein schlechter Trost! Es scheint noch wie bei den alten Römern zu sein, als Wegelagerer auf die Reisenden lauerten. Sich aufzuregen hat keinen Sinn, wir lassen uns doch die Ferien nicht verderben! Schade nur, dass solche Abenteuer beinahe zur Italienreise gehören. Moderne Romantik?

Nach drei Stunden können wir endlich den Polizeiposten verlassen. Im Eingangszimmer sitzt immer noch der Südtaliener. «Ciao», ruft er uns zu; wir winken einander. Florian Wild

Echo aus dem Leserkreis

Komisch

(Nebelspalter Nr. 41)

Liebe Ilse

Einen Tag lang, etwa, habe ich Luft geschnappt wie ein Fisch auf dem Trocknen. – Aber dann, liebe Ilse, dann kamen mir die Lachtränen, und niemand konnte mich meinen Lachsturm begreiflich machen.

Ilse, das ist doch ein Oberspinner, der hat einen doppelstöckigen Dachschaden. Ach, hätten doch nur alle Frauen, und besonders die beiden begossen, herausgebrüllt vor Lachen! Aber eben, das unbeschreiblich Komisch-Groteske dieser Situation erfasst man erst nachher ...

Komm, Ilse, wir amüsieren uns, es ist wirklich einmalig komisch!

Herzlichst

Deine Elisabeth

Nur gemeinsam

(Nebelspalter Nr. 41)

Sehr geehrte Frau Marianne

Dass die Geschichte für die beteiligten Personen so richtig war, das will ich gerne glauben.

Das Verhaltensmuster ist allerdings das übliche: Frau zeigt ihre wahren Gefühle nicht (lässt sie ihn nicht merken); Mann ist zu Hause glücklich, schätzt die Grosszügigkeit der Frau sehr; Freundin (spürt, wo ihr Platz zu sein hat). – Seit Jahrhunderten gab und gibt es zahlreiche dieser «wahren, gleichwertigen Feministinnen». Bedauerlicherweise hat ihre Haltung, bis heute, sehr wenige Männer zur wirklichen Partnerschaft emanzipiert.

Mein feministisches Auge registriert ganz sachlich, dass sich zwei Frauen anpassen, um die Krise zu verhindern und eine Ehe nicht zu gefährden. Von Verantwortung des Mannes für Partnerschaft und zwei Kleinkinder ist keine Rede. Schade! Und wo ist da seine Überlegenheit bestätigt?

Ausserdem kommt mir ein ketzerischer Gedanke: Wie grosszügig würde der Ehemann, und unsere toltere Umwelt, reagiert haben, wenn sich ein «Knabe» in die Frau verliebt hätte? Im Klartext: Der Gatte hütet die Kinder, während sie mit dem jungen Freund ausgeht, natürlich zu Lasten des Familienbudgets ...!

Ich meine, Feminismus ist nicht etwas gegen die Männer. Es geht nur gemeinsam, mit ihnen, zu gleichen Teilen verantwortlich, wenn ein neuer, anderer, eventuell besserer Weg zur Partnerschaft gefunden werden soll.

Mit freundlichen Grüßen

A. Disqué

Das Phänomen Brief

(Nebelspalter Nr. 42)

Vielen Dank, Leni Kessler, für Dein «Plädoyer für den Brief!» Vor vier Jahren – damals weilte ich im Ausland und schrieb fast jeden Tag einen Brief – beschloss ich, einmal das Phänomen Brief in einem Leserbrief an irgendeine Zeitschrift zu würdigen. Ich habe diesen Vorsatz nie verwirklicht und darum Deinen Beitrag mit viel Freude gelesen.

Briefeschreiben ist eine hohe Kunst, die zu erlernen ich mich seit Jahren bemühe. Denn Briefe sind mächtig – sie können Beziehungen vertiefen oder aber sie erkalten lassen! Die Welt der Briefe ist eine vielfältige und geheimnisvolle, die viele Möglichkeiten für den bereithält, der sich über einfache Postkartengrüsse hinaustraut. Da wird nicht mehr blass über Geschehenes berichtet, sondern es werden Menschen und Beziehungen geschildert, Gefühle und Hoffnungen offenbart, Bücher und Filme kommentiert, Bilder gemalt, Photos ausgetauscht ... Kleine Bemerkungen können einen anderen Menschen erfreuen, aber auch ihn verunsichern oder verletzen! Zum Briefeschreiben benötigt man viel «Gspüri», Ehrlichkeit und Liebe.

Das Sich-Öffnen in einem Brief mag einigen gefährlich erscheinen. – Immerhin gewähren Briefe eine Distanz, die das Risiko des Sich-verletzlich-Machens verringert, die aber auch, sobald man sich in der Welt der Briefe auskennt und wohl fühlt, durch die gegenseitige Freude und das entstehende Verständnis überwunden wird.

Als einer, der das Wunderbare der Briefe auch zu schätzen weiß, grüsse ich Dich freudig und mit-wissend.

Robert Ammann



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt